



Christkönig

Predigt zum Christkönigssonntag

22. November 2020, Linz

Politische Theologie

Gegen alle falschen, neuen Königsmacher lautete die hochpolitische Botschaft des Papstes Pius XI. bei der Einführung des Christkönigsfestes 1925: Es gibt für gläubige ChristInnen keinen anderen Gott als den Gott Jesu Christi. Es gibt kein anderes Heil als das im Evangelium verkündete Gottesreich. Es gibt keinen anderen Herrn, in dessen Dienst man sich bedingungslos stellen kann, als den König Christus. Gegen die kommunistische Königs-idee der Klasse, gegen die faschistisch-nationalistische Königs-idee der Rasse, gegen die kapitalistische Königs-idee der Kasse ist die Königs-vorstellung des Christentums eine grundsätzlich andere: Das Christkönigsfest krönt keinen König der Macht und Stärke, der Überlegenheit und des Reichtums, sondern: den König am Kreuz. Und das ist eine erste theologische Botschaft des Christkönigsfestes: Wenn der Mensch Ebenbild Gottes ist, dann muss er es in aller Radikalität sein, dann darf er sich keiner externen religiösen oder moralischen Macht mehr beugen, sondern ausschließlich seinem Glauben und seinem Gewissen.

Alles andere wäre für die Liebe ein Betrug

Sören Kierkegaard: Ein König liebt ein Mädchen niederen Standes. In ihm erwacht die Sorge, ob wohl das Mädchen dabei glücklich werden würde, ob es den Freimut gewinnen würde, sich niemals dessen zu erinnern, nämlich, dass er der König sei und sie ein Mädchen niederen Standes gewesen sei. Analog dazu ist es die Sorge Gottes, die Gleichheit mit dem Menschen zuwege zu bringen. Ohne diese Gleichheit bleibt die Liebe unglücklich. Die Einheit und Gleichheit ist nicht durch ein Emporsteigen des Menschen zuwege zu bringen, sie muss durch ein Herabsteigen versucht werden. Gott muss dem Geringsten gleich werden. Der Geringste ist aber der, der anderen dienen muss, also wird sich der Gott in der Gestalt des Knechtes zeigen. Es ist die Allmacht der beschließenden Liebe, das zu vermögen. So steht denn Gott auf der Erde, durch seine allmächtige Liebe dem Geringsten gleich. Die Knechtsgestalt war keine angenommene, sondern seine wahre Gestalt. „Deshalb muss Gott alles leiden, alles dulden, in der Wüste hungern, in Qualen dursten, im Tode verlassen sein, absolut dem Geringsten gleich – sehet, welch ein Mensch; denn nicht das Leiden des Todes ist sein Leiden, sondern dieses ganze Leben ist ja eine Leidensgeschichte, und es ist die Liebe, die leidet, die Liebe, die alles gibt und die selbst Mangel leidet ... Jede andere Offenbarung wäre für die Liebe Gottes ein Betrug.“ (Sören Kierkegaard)

Wer hier also gekrönt wird – das sind nicht die Mächtigen und Starken, die Erfolgreichen und Schläuen. Nein – mit dem König am Kreuz und mit dem König des Weltgerichts sind all die am anderen Ende der gesellschaftlichen Hierarchie gekrönt: die Ohnmächtigen und Schwachen, die um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen Gescheiterten, die Habenichtse und die Kranken. Das sind die wahren Könige des Christentums. Auf sie muss sich der Blick und der Dienst, die Verantwortung und die Sorge aller Glaubenden richten. Aus F. Dostojewskis großem Roman „Die Brüder Karamasow“ stammt folgender Gedanke: Gott ist in Jesus Christus nicht zu den Menschen herabgestiegen, um sie durch Wunder, überzeugendes Beispiel oder sonst wie zur Gegenliebe zu nötigen, sondern weil es ihn nach absolut freier, ungeschuldeter Liebe verlangt.

– Die französische Schriftstellerin Marguerite Yourcenar schreibt in ihrem Werk „Feuer“: „Man liebt die Menschen nicht genug, wenn man ihr Elend, ihre Erniedrigung, ihr Unglück nicht anbetet.“ – Das klingt zunächst irritierend, geradezu befremdlich; aber es trifft das Anliegen des Christkönigsfestes auf den Punkt: Es geht bei der Krönung des Gekreuzigten zum König keineswegs um eine Verherrlichung von Elend, Schmach und Leid. Aber es geht um eine Öffnung des Blicks: Selbst der elendste Mensch muss in die Verheißung und Suche nach Heil und Glück einbezogen bleiben. Und gerade ein solcher Mensch hat gleich einem König *vor allen Anderen* Anspruch darauf, dass seine Würde und seine Interessen und Rechte respektiert und wenn nötig erkämpft und verteidigt werden.

... die Gewohnheit hatte unter Königen zu leben

Von Bertolt Brecht gibt es ein Weihnachtsgedicht, das nüchtern und schonungslos die bitterarmen Umstände der Geburt Jesu aus Sicht Marias schildert. Das Gedicht verbindet Weihnachten mit dem Christkönigsfest. Über den Verszeilen schwebt beständig die Frage: Warum konnten diese armseligen Geburtsumstände eine derartige glorifizierende Bedeutung und Wirkgeschichte entwickeln? Brecht selbst beantwortet dies in seinen Schlussversen folgendermaßen:

„Alles dies
Kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war
Gesang liebte
Arme zu sich lud
Und die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben
Und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit“¹

Brecht war nicht wundergläubig, insofern interessierten ihn die Ausfaltungen der Weihnachtsgeschichte nicht, wie wir sie aus den Weihnachtsevangelien kennen. Aber er sah, dass unter dem Eindruck von Jesu Wirken, seinem Tod und seiner Auferstehung die Menschen bewogen wurden, der Geburt Jesu fundamentale Bedeutung beizumessen. Wer war also dieser Jesus? Er liebte Gesang, lud Arme zu sich und hatte die Gewohnheit unter Königen zu leben, so der Dichter, der wusste, „dass Jesus unter Fischern, kleinen Angestellten, Huren und Asozialen lebte. Es ist ihm aber aufgefallen, dass Fischer Könige wurden im Umgang mit dem, der sie wie Könige behandelte, und für den Könige eben diese gewöhnlichen Menschen unter dem gleichen Himmel waren.“² Die Gewohnheit Jesu, einen Stern über sich zu sehen, wie es im Gedicht weiter heißt, meint eine Haltung, nach dem Besonderen Ausschau zu halten, es zu entdecken. Jesus, „der Sterne Entdeckende verändert auch die, die mit ihm leben, er entdeckt sie als Könige.“³ Gott spricht jedem Menschen seine uneingeschränkte Liebe zu. Vor Gott gibt es nur Könige, die menschliche Würde ist unantastbar. Das ist die Haltung, die Jesus in seiner Person und Botschaft verkörperte. Das könnte auch den Umgang mit den Anderen in unserem Alltag beeinflussen. Auch Jesu Geburt war kein Spektakel, sondern lief unter erbärmlichen Umständen ab. Die Geburt Jesu ermuntert uns vielmehr, durch eine bewusste und achtsame Wahrnehmung des Anderen als einen König Veränderungen im Kleinen zu bewirken.

¹ Zit. n. Dorothee Sölle, *Gesammelte Werke Bd. 7: Das Eis der Seele spalten* (Hg. v. U. Baltz-Otto, F. Steffensky), Stuttgart 2008, 242.

² Dorothee Sölle, a.a.O., 247

³ Ebd.

Erkenne deine Würde

„Aufgenommen in das Volk Gottes wirst du nun mit dem heiligen Chrisam gesalbt, damit du für immer ein Glied Christi bleibst, der Priester, König und Prophet ist in Ewigkeit.“ (Die Feier der Kindertaufe 63) „Wenn Gott Mensch geworden ist und es in Ewigkeit bleibt, dann und darum ist aller Theologie verwehrt, vom Menschen gering zu denken. Sie dächte von Gott gering.“ (Karl Rahner) Denn Gott schreibt das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde, zeichnet seinen Segen auf die Stirn eines jeden Menschen, auf unsere Stirn, auf die Stirn von Freunden und Feinden. – Es ist dem christlichen Glauben eigen, dass der Mensch sich von Gott unbedingt erwünscht weiß. Im Glauben lässt sich der Mensch von Gott sagen, was er sich selbst nicht autosuggestiv sagen kann und nicht durch die eigene Sehnsucht, nicht durch Machen, Leisten, Grübeln oder Denken erreichen kann, nämlich von Gott gutgeheißen zu werden. Das ist der kategorische Indikativ des christlichen Glaubens (1 Joh 4,1; 2 Kor 1,20). Sich selbst von Gott lieben zu lassen, befreit aus dem Teufelskreis der Selbstüberhebung und der Selbstverachtung, befreit vom Gotteskomplex und vom Mittelpunktwahn. – „Christ, erkenne deine Würde! Du bist der göttlichen Natur teilhaftig geworden, kehre nicht zu der alten Erbärmlichkeit zurück und lebe nicht unter deiner Würde.“ (Leo der Große).

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz